

Ein fatester Sänger. Als der berühmte Siedefänger Georg Penzler in seiner Vaterstadt Breslau zum ersten Male als Siedefänger auftrat...

„Wo kommst du her?“ „Ich komme vom Gebirge her.“ „Was treibt das Meer?“ „Es braust das Meer.“

Ihr verdommten Salunkeln! rief der Künstler, als er sich am Abend den Freunden bei einem Glase Wein gegenüber sah.

Von der Kanzel der Kirche in Wolfshagen im Gohlfeldischen, so wird uns geschrieben, liest man: Herr von Wittorf, Ministerstandes, Außer diesen Tugendtugenden...

Eine Hundedenkmal. Man schreibt uns: Auf dem Schlosse Winterstein unfern von Waltershausen lebte in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein Zägermeister Hans v. Waagen...

Neue Verechnung. Frau Mann: „Wo ist der Gehrling?“ Frau: „Ich habe ihn in die Apotheke geschickt, es war mit nicht recht wohl.“

das ausgefunken und vor die Öffentlichkeit gebracht zu haben ist das Verdienst eines Reporters des Milwaukee Sentinel. Dieser Reporter ging selbst als Tramp auf die Wanderung durch die Gauen des Westens...

Neue Verechnung. Frau Mann: „Wo ist der Gehrling?“ Frau: „Ich habe ihn in die Apotheke geschickt, es war mit nicht recht wohl.“

Wissenschaft. Kund. Literatur.

Vesser's Handbibliothek für Zeitungsleser ist der Titel eines neuen Unternehmens der Verlagsbuchhandlung von Richard Vesser, Berlin W., Yorkstr. 44.

4) Diringen hatte - von Theo benachrichtigt - Erich von dem Komplott sagen wollen, er hätte alle derartigen Manöver. Jetzt war dazu keine Zeit mehr.

Enn.

Novelle von L. Saldheim.

Erich hatte Wein bringen lassen - sie trankten. Erich schien sich behaglich zu fühlen, er dachte nicht an den Aufbruch. Erich verippte plötzlich starken Hunger, denn seit vierundzwanzig Stunden hatte er keinen Bissen genossen.

„Verzeihen Sie, Bettler. Sie treffen mich gerade in einem Moment ungemüthlicher Ordnungsliebe.“ Erich zeigte auf die theilweise noch vor dem Schreibtisch liegenden zerrissenen Papiere.

„Im Gegentheil, ich muß um Entschuldigung bitten.“ - Erich stellte Diringen vor, dieser empfahl sich. Wie die Sache jetzt lag, war ein Ausprechen der beiden Bettlern, wenn nicht erwünscht für den einen, so doch beiden nothwendig.

„Fatum!“ sagte Diringen vor sich hin, als er den Gang hunabrichtitt. Froyberg schien wirklich sichtlich erleichtert. Erich wußte nicht recht, was denken und sagen.

„Bitte, bitte, nicht weiter. Uebergemg, Bettler!“ rief Erich, diesem die Hand reichend. In seiner augenblicklichen Kief er ward er mehr als je bereit, Unrecht zu verzeihen.

Froyberg schüttelte lebhaft und befriedigt die Hand Erich's. Ihn hätte keine bessere Gelegenheit kommen können, Frieden zu machen, denn nur durch diesen Frieden vermochte er zu erreichen, was sein Herz mit aller Gluth ersehnte.

Natürlich spielte sich die Unterhaltung auf die Familie hinaus. Erich wußte nicht recht, was denken und sagen. - Gerade jetzt dieser Besuch - und dazu keine unerliche Verstärkung.

Erich fragte nach allen, und wußte doch ziemlich genau Bescheid. „Ich sah die Cousinen im vorigen Jahre in Heringsdorf, wir machten dann eine Fahrt nach Stettin auf demselben Dampfschiffe.“

Erich hatte Wein bringen lassen - sie trankten. Erich schien sich behaglich zu fühlen, er dachte nicht an den Aufbruch.

„Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn Sie Ihren Frieden mit mir durch meine Einführung bei Sr. Excellenz befristigen wollten.“

Hunger in solchen Gemüthsbevegungen! Erich schämte sich beinahe, daß er hungrig war - aber die Thatsache wurde ihm trostlich immer klarer.

„Verzeihen Sie, Bettler. Sie treffen mich gerade in einem Moment ungemüthlicher Ordnungsliebe.“ Erich zeigte auf die theilweise noch vor dem Schreibtisch liegenden zerrissenen Papiere.

„Im Gegentheil, ich muß um Entschuldigung bitten.“ - Erich stellte Diringen vor, dieser empfahl sich. Wie die Sache jetzt lag, war ein Ausprechen der beiden Bettlern, wenn nicht erwünscht für den einen, so doch beiden nothwendig.

„Fatum!“ sagte Diringen vor sich hin, als er den Gang hunabrichtitt. Froyberg hatte dazu eine so unverkennbare Freude an dem guten Einvernehmen.

„Ala bonne heure! Sie machen mir das Nein unmöglich, aber wenn ich nun Ja sagte?“ rief er zwerfeldnd. Froyberg strahlte. Sein Plan glückte.

„Wie kann man es nur ertragen, mit diesen Gefühlen im Herzen zu lächeln, zu plaudern. Mich dünkt es beinahe unmöglich, daß das Leben so ruhig weiter treibt!“

„Fatum!“ erwiderte er lachend und lästete sie. Nach kurzer Zeit mußte er gehen, der Dienst rief. „Das Unglück ist einmal unüberwindlich - thut mir nur den Gefallen und zieht nicht durch traurige Mienen das allgemeine Mitleid auf uns und den bittern Tadel aller Vernünftigen auf Erich.“

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Götling in Gese.

Druck und Verlag von Otto Gombel in Halle a. d. S.



"Nase zu binden, was außer euch kein Mensch zu büßen hat?"

Seine Frau und Emmy nahmen in den Nachmittagsstunden das halb verschleierte Gesicht an, plauderten und lächelten, um heraus zu sich aufzukühen unter dem Druck dieser gefellschaftlichen Heudelei.

Theodora hatte sich in ihr Zimmer eingeschlossen. Sie blickte zu klar, um auch nur für Augenblicke das fürchtbare Gemäch von Sorge und Entbehrung zu übersehen, welches für ihre Schultern als lebenslange Last bereit lag, und ebenso vermochte sie nicht, sich selbst über ihre Kraft zu täuschen.

Darüber aufzugeben, kam ihr dennoch keine Sekunde in den Sinn, denn sie liebte ihn mit ihrem starkempfindenden ganzen Herzen — aber der Verleumdung, zu glauben, sie beide würden die Lebenssorgen darum weniger fühlen, war sie nicht fähig. Sie litt jäher.

Gegen Abend erzählte ihr die Jungfer ihrer Tante, daß im Salon abermals ein Herr zum Besuch sei — ein Verwandter, und im Chuzimmer sitze Baron Erich hinter einem Fischsalat und einem Braten, und er sich selbst aus der Speisekammer geholt. Theodora schick sich zu dem Bruder. Welche Todesangst hatte sie um ihn ausgestanden, ehe Diringen von ihm zurückkam.

Sie setzte sich zu ihm und war sehr glücklich, daß er ihr die herben Worten nicht nachtrag, während er ihr in seinem Herzen lebhaft dankte für die sanfte, liebevolle Theilnahme, mit welcher sie ihn umgab.

Nichtig, es war Frohsberg, der im Salon saß. Erich sprach sich über den Eindruck aus, den er von ihm hatte und erzählte, der Vetter habe ihn eingeladen. Erlaunt hörte auch Theo ihm zu.

"Er kennt euch nicht, sonst würde ich glauben, eine meiner Schwestern habe es ihm angethan," setzte er hinzu.

Theo suchte mit den Achseln. "Bah! der Frohsberger! Der — und eine Liebesheirath!" Erichs Lebensgeist hatten sich infolge der gesehnen Stärkung gehoben.

Er besprach mit seiner Schwester, daß er schon begonnen, sich loszusprechen aus den alten Leben-Verhältnissen und bat sie demnach, wenn er ganz fortgehe, einzelne besonders werthvolle Gegenstände von dem Verkauf seiner Sachen zu behalten.

Darüber kam beiden ihre Lage wieder zum Bewußtsein, sie hielt seine Hand in der ihrigen, während er ihr ein Wort darüber sprach, wünschte er, sie besagte ihm mehr noch als sich selbst und wünschte ihm dies zu verstehen zu geben mit der ganzen Parteilichkeit einer hochsinnigen Frau. So war sie immer: aufrauend und herb, wahr und klar, und die liebreichste Seele von der Welt!

Als Erich dann mit ihr in den Salon trat, brach Frohsberg eben auf. Er hatte bis dahin auf sein Wiedererscheinen gewartet. Erich erklärte sein Verschwinden mit dem veräußerten Diner. Frohsberg verrieth auch jetzt mit keiner Miene, daß er mehr zu wissen meinte.

Sie verabredeten, daß sie morgen Abend nach dem Gute hinausfahren wollten, bis dahin hatte Frohsberg zu thun. Erich war diese Verzögerung aus vielen Gründen erwünscht — so konnte er zunächst noch mancherlei ordnen und besorgen; des Urlaubs war er ziemlich sicher, da er sehr lange einen solchen nicht erbeten.

Frohsberg mußte die Einladung der Generalin, welche diese nur der Höflichkeit halber ausgesprochen, ablehnen, er hatte schon eine andere angenommen. Offenbar schied er mit den angenehmen Gefühlen und sichtlich erleichtert.

Auch Erich trieb es hinaus, er wollte einen ordentlichen Ritt machen, das würde ihm gut thun, denn wenn er äußerlich auch Ruhe zeigte, in ihm wogte und tobte von neuem die fürchtbare Aufregung.

Ein Karneval im Louvre.

Novellette von Otto Brückig & Sternenfels.

Nicht lange dauerte es, da tauchte der Baron in dem Gemüthe wieder auf, aber in Begleitung eines schlankewackigen, als spanischer Doreno maskirten Mannes mit weißen Strümpfen und einem kleinen fünfzackigen Stern auf der linken Schulter, während das Gesicht eine schwarze Vollmaske vollständig unsichtbar machte.

Gleichmüthig durchkreuzten die beiden Männer den Saal, bis

Noch spät abends, als er nach stundenlangem Reiten schwer ermüdet zu Haus anlangte, schrieb ihm sein Onkel ein Billet. Der Onkel schrieb: „Der Prinz war sehr gnädig und freundschaftlich, da er sich versammelt, da er für dich eine herrliche Chance bereit hielt, mit welcher es nun nichts ist. Schwamm darüber — wie ihr jungen Burkenen sagt. Du sollst warten, — ganz still sein. Er rechnet es dir hoch an, daß du den Namen meines Schwagers vor den fatalsten Konsequenzen gerettet hast. Also warten — ganz still sein, — tobtschweigen die ganze Zeit. Aber nur Urlaub, noch kein Wort von Abschied! Morgen zum Doktor gehn — soll deinen Arm untersuchen wegen der Muskelschwäche. — Hörst du? Dann mit Altest zum Commandeur und dann zu mir.“

Erich schloß vor der Hand nur eins — die unaussprechliche Erleichterung, daß vorläufig von einem Quittieren des Dienstes keine Rede sein sollte. Wie man Mittel finden werde, dies Ende zu vermeiden, und was er thun könne, seinen Schwestern Ertrag zu geben — Theo besonders, — das lag jetzt nur dumpf wie eine Felslast auf ihm, er war viel zu müde, um überhaupt noch zu denken. Ein letzter, tiefer Seufzer, und er fiel in noch viele Stunden langen Schlaf.

Als er endlich seinem Burkenen flingelte, stand die Sonne hoch am Himmel, und Gräfin Hedwig saß in seiner Stube am Theesisch.

Sie war so bleich, so verkümmert, daß er erschraf. Freude, Glück und Heiterkeit waren schon lange seltene Gäste in dem lieben sanften Muth der jungen Frau, aber die stumme, klaglose Ergebung, welche die Augen sonst wohl verriethen, war daraus entspringend vor der tiefen Empörung und Bitterkeit, die ihr Herz erfüllten.

Lebensglaublich erregt wies sie seine Bitten, sich zu beruhigen, das Unglück als unabwehrlich zu betrachten, ab. „Redne es mir nicht an, daß mein Mann nicht wenigstens den Versuch macht, die Schwestern zu entschädigen! Ich habe ihn angefleht, mit mir nach Engländern hinauszuziehen. Dort, wo das enge alte Haus und die Abgeschiedenheit schon jeden Verkehr unmöglich machen, könnten wir uns ein kleines Haus zu bauen lassen, und zwei bis drei Hausleute würden unser ganzes Hauspersonal ausmachen. Wir könnten die Hälfte von dem entbehren, was seine Gläubiger uns gelassen haben, denn ich würde sparen, Erich.“

„Liebe, arme Hedwig!“
„Du mein, ich würde ja glücklich sein, zu glücklich, wenn ich etwas thun könnte, aber er lacht, er streichelt meine Hände, er küßt sie und ist wie immer nach außen der liebe, herzensgute Mann, der uns alle falkbittig in Todesqualen sich winden sieht, wenn sein Wohlbedingendes es verlangt. O, Erich, Erich! Kein Mensch abut, was es heißt, neben einem Manne zu leben, dessen einziger Zweck sich eignes liebes, ernährliches Ich ist.“
„Hedwig, liebe —“
„Du mein, es sei unrettbar von mir, daß ich so rede?“ fuhr sie, des Bruders Unterbrechung abschnidend, mit funkelnden Augen fort. „Nur mich, laß mich, es muß einmal heraus, daß ich mich seiner schäme. Na, ich schäme mich des Mannes, der meines Kindes Vater ist! Ach, weißt du, was ich gelitten, als mir so nach und nach die Bande von den Augen sank. Und nun ist es vorbei. Er hat mich belogen, wie er dich falkbittig betrog. Und weißt du, was er auf meine Vorwürfe antwortete, als er endlich um zwei Uhr diese Nacht nach Hause kam? Mein Herzenskind, ich wollte ja gewinnen. Ich konnte es, und dann hätte mir Erich's Name dreimal so viel eingebracht, wie der arme Junge verlor. Und dabei ist er so sanft, so unerschütterlich heiter, wie der Gerechte in der Bibel. Und vorhin ist er zu seiner Erholung aus's Land gereist.“ So ging sofort am frühen Morgen die Aufregung und Verbitterung von neuem an.

(Fortf. folgt.)

folll! Wollt Ihr in den Gängen des Louvre angehalten und noch Eurem Namen genannt werden? Bleibt nur hübsch hier; ich hole die Marquise, führe sie direkt zum Wagen und komme dann wieder wieder zurück.“

„So beilich Euch,“ hieß d'Etrelles ungebändig bagauspöhen, „der Boden brennt mir hier unter den Füßen. Ein beim Rütteln in Längende gefallene und aus dem Louvre vertriehener Edelmann, noch obendrein als Verführer vertriehen, hat nirgends viele Freunde.“

„In wenigen Minuten sollt Ihr erlöset sein,“ rief der Baron schon im Fortgehen noch leise zurück; dann verständig er auf demselben Wege, den kurz zuvor die Marquise eingeschlagen hatte. In dem matt erleuchteten Gänge angelangt, hielt er noch einmal stehen und überzeuge sich durch einen Rückblick, daß der Graf bereits in dem Gemüthe der Menschen verschwunden war. . . .

Langsam durchschritt der Baron den ungemalen langen Südgang des Louvre. . . . Vom Turme schlug soeben die neunte Stunde. . . . Delabigne lästete die Schläge. . . . „Neun Uhr,“ murmelte er dann, „gerade der richtige Moment. Wie ich aus dem Kapitän herausgelockt habe, muß er um diese Zeit die Verhaftung des Grafen in Saale vornehmen. Ich habe mit dem Rücksitz gründlich bedacht; nun heißt es tollends handeln.“

Unwissend hatte er das Ende des Ganges erreicht und besand sich nun in dem sogenannten Kreuzgange, welches seinen Namen durch ein an der Wand hängendes waldes Holzkreuz mit dem Bilde des gekreuzigten Christus erhalten hatte. . . . Rechts führte eine Thür in den Südhof des Louvre, in welchem die kleine Kapelle stand; durch eine gegenüberliegende Thür dagegen konnte man in den inneren Louvre gelangen. . . .

Die der Baron sich anordnete, die in den Hof führende Thür aufzutreten, hielt er ausweichend still und wählte sich den Schweiß von der Stirn. Ein Ausdruck finsterner Unsicherheit auf dem abgelesenen Gesichte verrieth demselben einen sonderbar abstoßenden Ausdrück.

„Ein Sträuben oder gar Räumlichkeiten meines sanften Täuschens, wenn sie mich statt des erwarteten Ansehens zu sich in den Wagen steigen sieht, könnte verhängnisvoll werden,“ nahm er das Weite unden zu können. . . . Vater Marchais. Sie werden in der Kapelle des Louvre sofort die sichtlich Trauung des Grafen Henri d'Etrelles mit der vermittelten Marquise Valentine von Clement vornehmen. Das Paar wird noch heute nacht den Boden Frankreichs für immer verlassen. . . . Ihr Schwager verheiratet hier den Baron Delabigne und bringt ihn diese Nacht noch nach der Bastille. . . . Morgen früh erwarde ich Ihre Berichte.“

Er brachte mit den letzten Worten ein Tuch zum Vortheile, den er gewandt die Form eines Knebels zu geben verstand. . . . Da wurde die gegenüberliegende Thür bestig aufgerissen und eine schlankgewachsene männliche Maske in dem wohlbekannten Gewände des spanischen Doreno mit der schwarzen Gesichtshülle und dem fünfzackigen Stern auf der linken Schulter kam herein gestürzt.

„Tod und Teufel,“ rief Delabigne während dem Eintretenden entgegen, „was fällt Euch ein, Graf, gleich einem Raubenden in den Gängen des Louvre herumzurennen. Wie kommt Ihr dazu, den Ballast zu verlassen? Wie kommt Ihr überhaupt hierher?“

Der Angeredete erwiderte keine Silbe und starrte regungslos auf den Baron.

„Begehrt Euch auf der Stelle hier durch den Gang in den Saal zurück,“ fuhr Delabigne etwas gedämpfter fort, „sonst sehe ich für nichts. Wenn Euch eben der König überfallen und angehalten hätte, so würde er wohl schwerlich ruhig zusehen haben, wie Ihr ihm die schönste Dame seines Hofes und seines Herzens ohne weiteres entführen wollt und —“

Ein ungebüßlich heftiges und rasch sich näherndes Geräusch vom dem Gange her bewog den Baron, plötzlich in den Worten inne zu halten und sich erschrocken nach der Ursache der Störung umzusehen. . . . Doch als wäre ein Geistes aus dem Gange vor ihm aufgetreten, taumelte er schredenstüchlich zurück. . . . Denn derjenige, welcher soeben den Gang herunter und auf ihn zugeführt kam, die abgenommene Gesichtsmaske in der einen, den geschwungenen Degen in der anderen Hand und dicht verfolgt

Bunte Zeitung.

Vom alten Kaiser Wilhelm wird eine sehr schöne Geschichte erzählt, die so recht charakteristisch ist für die wahrhaft bürgerliche Einfachheit des hohen Herrn, im Gegenstze zu der heute beliebten Brautheut. Kaiser Wilhelm war von einem seiner „Großen“ zur Jagd geladen, der damals nicht „geführt“ war, sondern ein Graf, freilich einer der Ausserordentlichen, der Reichs-unmittelbaren. Kaiser Wilhelm pflegte nun zur Schatellung seines Doreno einen leidlichen, unscheinbaren Kamm und eine alle, schon etwas schäbig gewordene Haarbürste zu gebrauchen. Die vornehmste Wirtin des Hauses, die eine eicht deutliche Patriotin war, hatte es schon längst auf diese beiden harmlosen Dinge abgesehen, um ein sonnenzu zu haben, wie der Deutsche sagt, von derselben Begeisterung erfüllt, wie etwa ein Autogrammetallmer einer Handchrift Goethe's, Shakespeare's oder am Ende auch Homer's nachhat! Sie sagte sich ein Derg, sie fand den Kamm und — eines Morgens fand der alte Kaiser anstatt seiner alten, ihm lieb gewordenen Brustweste zwei mit silbernen Bapen bruntvoll

von drei Männern der königlichen Leibwache, war kein anderer, als Graf d'Etrelles, der richtige Graf Henri d'Etrelles, mit dem er soeben zu sprechen gelangt hatte. . . .

„Delabigne,“ rief der Graf im wütendem Zorne und ohne seinen maskirten Doppelgänger zu bemerken; „Ihr treibt mit mir ein falkisches Spiel! Ihr habt mich und die Marquise offenbar dem Könige verrathen!“ Ihr seit ein elender Bube!“

„Ein elender Bube!“ löhte es dumpf beständig aus dem Munde des zweiten Doreno's und mit einem einzigen Griffte ritz sich der Maskirte die schwarze Larve vom Gesicht herunter. Das dunkelbraun gefärbte Antlitz des Königs wurde sichtbar. . . . Die stehenden Augen stifteten mit der Wildheit eines gereizten Tigers auf die kleine Gruppe. . . .

„In Sekundenlang herrliche Todentänze! . . . Der Baron war seltsamlos auf die Knie geknien. . . . Der Graf stand hier aber hochauferachtet vor dem Könige. Seinen Degen hatte ihm der Kapitän der Leibwache aus den Händen entnommen. . . .

Ein kalter Windstoß fuhr über die ganze Gruppe; vom augeöffnete sich die zum Hofe führende Thür und das bestürzte Gesicht der Marquise gelangte zum Vorklein. . . . Mit einem leisen Schrei sonst sie ohnmächtig in die Arme des Grafen. . . . Jetzt näherte sich auch vom Gange herunter der Zeiltenpater Marchais. . . . Mit einem Blicke überdeckte er die Situation und legte mit gebietender Ehrfurcht seine Hand auf die Schulter des Monarchen. . . .

Dieser fuhr wie aus einem wirren Traume in den Hofe. . . . Dann richteten sich seine stehenden Wäde auf den Grafen d'Etrelles und mit zueit heiterer, aber gegen den Schluss seiner Worte hin in schwebende Kräfte übergehender Stimme sagte er: . . .

„Graf, sagt die Marquise, Sie habe ihre Sache salkisch gemacht, sondern sich mir ruhig anvertrauen sollen und ich hätte sie ruhig ziehen lassen. . . . So aber mußten Sie sich beide an diesen scharfen Delabigne da wenden; dieser erzählte mir jedoch nicht, wie Sie glauben, von Ihren Plandplänen, sondern hat mich einfach dazu bewogen, Sie verhaften zu lassen, um dadurch, frei von Ihrer Verfolgung, selbst mit der Marquise gewolliam das Weite unden zu können. . . . Vater Marchais. Sie werden in der Kapelle des Louvre sofort die sichtlich Trauung des Grafen Henri d'Etrelles mit der vermittelten Marquise Valentine von Clement vornehmen. Das Paar wird noch heute nacht den Boden Frankreichs für immer verlassen. . . . Ihr Schwager verheiratet hier den Baron Delabigne und bringt ihn diese Nacht noch nach der Bastille. . . . Morgen früh erwarde ich Ihre Berichte.“

Und ohne die Marquise auch nur eines Blickes zu würdigen, nickte der König dem Zeiltenpater grüßend zu und eilte dann mit seiner gewöhnlichen elastischen Schritten den Gang hinauf nach dem Festsaale. . . . Die bühnen funkelnden Augen des Barons verriethen, daß er einen Augenblick lang mit dem Gedanken an Abweisung umging — aber ein Blick auf die muskulösen Gestalten der Leibwache — und schweigend übergab er seinen Degen. . . . Graf d'Etrelles trat die belobende Marquise mit starken Armen umschlungen und trug sie, dem Zeiltenpater Marchais folgend, nach der Kapelle des Louvre. . . .

„Auf den friedlichen Gestalten der meermünzigen Insel England lächelte dem so rasch verrenten Liebespaare bei den Eltern der Marquise das Glück und die Liebe, und nie haben sie Sehnsucht nach dem geschilderten Glatteis des Louvre verspürt. . . . Als sich Ludwig XIV. ein Jahr später mit der Infantin Maria Theresia verheiratete, salkten sich auch für den Baron Delabigne die Grabesporten der Bastille. . . . Doch ein königlicher Befehl verbotes ihn des Landes. . . . Er starb im Exil. . . .

E n d e.

berzerte Kammworte, aus Etrenfenen salklich geschickt und salkig für ihn, daß eine arme Tagelöhnerfamilie mehr als zwei harte Winter von dem Erlöse derselben hätte leben können. Lange sinnend sah sich der alte Kaiser die schänen Bildchen an. Dann aber sprach er halb traurig, feufzend: „Wie bekommen wir nun unzure alte, lieben Sachen wieder?“ Der Leibdiener, der den bescheidenen Sinn seines hohen Herrn kannte, mußte Rath zu schaffen; er ging in das Stübchen und fand einen Kamm und eine Haarbürste, die den so salklichen Armenobstien ähnlich waren. Nun erst fand der Kaiser seine vermagte Stimmung wieder. Rechtlich beschlehte er nicht, der hohen Frau für beiden Aufmerksamkeit seinen besondern Dank abzukünden; allein die beiden Etrenfenenstücken mit den bruntvollen Bapen, lagen auch nun einen Haarkamm und eine Haarbürste vorstellend, lagen wohlüberall, gleichsam in ewige Nacht begraben, in der Tiefe eines mächtigen Lederkoffers. Wohin sie von dort gekommen sind, das ist ein Räthel, worüber vielleicht einmal ein Historiker des einundzwanzigsten Jahrhunderts eine seltene Doktorabhandlung veröffentlicht.

